

trifft, so sind, wenn die Maschine ruht, wie schon oben erwähnt wurde, die Nebenflügel eingeschlagen und nicht zu sehen. Ist die Maschine im Gange, so erhalten Haupt- und Seitenflügel, je nach den verschiedenen Buchstaben, Ziffern und Zeichen, die sie ausdrücken sollen, eine verschiedene Richtung. In jeder bedeutsamen Stellung ruht dann der Telegraph kurze Zeit, bloß um bemerklich zu machen, daß er geltend und nicht gehend sey. Die Weite, bis zu welcher der Telegraph benachrichtigen kann, ist mit derjenigen gleich, aus welcher er, vermittelt eines großen Fernrohrs scharf und deutlich mit allen Richtungen seiner Flügel zu erkennen ist. In Ebenen beträgt die Entfernung von einem Telegraphen zum andern 6—8 Stunden, in gebirgigen Gegenden stehen sie einander näher, und zwar immer so, daß man von dem einen aus, den andern bemerkt. Sobald der Wärter des nächsten Telegraphen das Zeichen des ersten erblickt, wiederholt er dasselbe, woraus nicht allein der erste Schreiber beurtheilen kann, daß ihn der andere verstanden hat, sondern wodurch auch zugleich ein Dritter benachrichtigt wird. Auf dem Observatorium der Telegraphen sind allenthalben angestellte Personen besfindlich, die auf ihre benachbarten Telegraphen durch Fernrohre Acht geben und von Zeit zu Zeit, wie Schildwachen, abgelöst werden. Des Nachts berichten die Telegraphen bei Fackelschein. Die brennenden Fackeln sind an den End- und Nebenflügel befindlich.

Auf diese Weise allein ist es möglich geworden, die Nachrichten außerordentlich schnell zu verbreiten. Mittels Telegraphen erhält man jetzt in Paris Botschaften aus Lille, trotz einer Entfernung von 60 Stunden in 2 Minuten; aus Calais (68 Stunden) in 4 Minuten, 5 Secunden; aus Straßburg (120 Stunden) in 5 Minu-

ten, 52 Secunden; aus Toulon in 13 Minuten, 50 Secunden; aus Bayonne in 14 Minuten; aus Brest (150 Stunden) in 6 Minuten, 50 Secunden.

Ueber die Einrichtung der Telegraphen von Berlin nach Köln entnehmen wir aus den neuesten Berichten folgendes: Die Telegraphen nähern sich ihrer Einrichtung nach den englischen; ein senkrechter Mast schießt drei Seitenarmen hervor. Da jeder der letztern neun, und mit Einschluß der Null (wenn der Arm verschwindet oder senkrecht herunterhängt) zehn Zeichen macht, so lassen sich, wenn der obere Arm die einer, der mittlere die Zehner und der untere die Hunderte bedeutet 999 Zeichen oder Zahlen ausdrücken, deren weitere Zahlen, Buchstaben- oder Wortbedeutung dann anderweitig verzeichnet ist. Ein einfaches Zeichen wird sich in 10 Minuten und ein Bericht von einer mäßigen Sache in einer Viertelstunde durch die ganze Reihe der Telegraphen bis Köln hindurch schicken lassen.

Die Schlacht bei Worringen im Jahre 1288.

Aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts, einer in vieler Hinsicht merkwürdigen Zeit, heben wir eine Begebenheit heraus, welche nicht nur an sich, als eigenthümliche Erscheinung dieser Zeit, sondern auch durch manche einzelne Beziehungen von verschiedener Wichtigkeit ist; wir meinen die Fehde wegen der limburgischen Erbschaft, nach dem Tode Herzog Walram's III., im Jahre 1288. Diese Schlacht war eine der blutigsten ihres Zeitalters. Es kämpfte von der einen Seite der Herzog von Brabant, die Grafen von Berg und von der Mark; von der andern der kriegerische Erzbischof Siegfried von Köln, Graf Heinrich von

Luxemburg, mit seinen beiden Brüdern, der Graf Heinrich von Westerburg, des Erzbischofs Bruder, der Graf von Geldern, von Jülich und Graf Adolf von Nassau, nachheriger deutscher Kaiser, der, wenn auch gering an Macht, doch bedeutend wegen seiner persönlichen Tapferkeit war; und Walram von Falkenburg, ebenfalls einer der tapfersten Ritter seiner Zeit, und viele andere Edle und Herren. Letztere wurden völlig geschlagen. Graf Heinrich von Luxemburg und sein Bruder Walram blieben, der Erzbischof ward nach verzweifelter Gegenwehr, so wie der Graf von Geldern und von Nassau, nebst fast allen ihren Ritttern und Mannen gefangen. Fast alle höhern Heerführer suchten einander im persönlichen Kampf auf; schon rang der Graf Heinrich von Luxemburg mit dem Herzog von Brabant auf dem Pferde, als der Strom des Gefechts beide Gegner von einander riß. — Als aber sein Bruder Walram gefallen, stürzte sich der Graf, den Tod zu rächen, von neuem in die Feinde, seinen Gegner, den Herzog aufsuchend. Mit ihm zusammenstehend, faßte er ihn mit beiden Armen um den Hals und beide rangen zum zweiten Male; da stieß Walter von Bisdomme, Manne des Herzogs, die Gefahr seines Herrn gewahrend, dem Grafen den Speer unter der Rüstung, daß er todt niedersank. Aber der Herzog, zornig der That, hob seine Hand auf gegen Bisdomme und sagte: Unglücklicher, was hast du gethan, daß du den tapfern Ritter getödtet, der verdient hätte, ewig zu leben! — Für Niemanden hatte die Schlacht unglücklichere Folgen, unerachtet er Sieger war, als für Grafen Adolf v. Berg. Er hatte das Unglück, den Erzbischof von Köln zum Gefangenen zu machen. Nach kurzer Zeit ließ er

diesen unter leidlichen Bedingungen wieder los. Aber im Gemüthe des stolzen Prälaten kochte trotz der guten Behandlung seines Gegners Rache über die erlittene Schmach und über die durch den Verlust der Schlacht vereitelten Unternehmungen. Er ließ dem Grafen heimlich ansaulren, und als dieser einst in schwacher Begleitung auf die Jagd zog, gefangen nehmen. In dieser Gefangenschaft war es, wo der Erzbischof jene Rache an seinem Gegner ausübte, von der sich das Andenken noch im Munde des rheinischen Volks erhalten. Graf Adolf ward nämlich in einem eisernen Käfigt dem Volke zum Schauspiel aufgehangen; und um seine Pein zu erhöhen, ward er in den heißen Sommertagen mit Honig bestrichen, und den Stichen der Wespen und Fliegen ausgesetzt. Vergebens waren alle Bitten, vergebens alles Flehen um Milderung der unmenschlichen Rache, kein noch so großes Lösegeld ward angenommen, nur Rache wollte der rachsüchtige Prälat haben. So lebte der Unglückliche Monate lang, sein schreckliches Leiden mit Geduld und Hingebung ertragend, bis der Tod endlich ihn von seinen Qualen erlöste.*)

*) Adolf VII., welcher im J. 1256 zur Regierung kam gehört zu den vorzüglichsten bergischen Regenten. Gerade in der für das Kaufrecht blühendsten Epoche, beschäftigte sich derselbe mit der Cultur seines Volkes, mit Verbesserung des Ackerbaues und Gründung des Gewerbsleibes. Er zog viele Colonisten in sein Land, machte Versuche mit dem Bergbau und wies Jedem, der es verlangte, rohes Land zur Urbarmachung an. Vom Harz ließ er Bergleute kommen und an verschiedenen Orten im Amte Steinbach arbeiten, so wie an der Ager, wo schon früher Eisen gewonnen wurde. Er zog viele Familien in seine Grafschaft und wies ihnen Wohnungen in der Gegend von Burg, Gräfrath und Mettmann an. Ihm verbanlt man vorzüglich die Verbesserung und Ausbreitung der Eisensabriten. — Adolf mußte manche Fehden bestehen, aber gegen seinen Willen, doch genossen seine Länder während seiner vierzigjährigen Regierung im Innern einer friedlichen Ruhe.

Es ist kaum eine Fehde des Mittelalters, die mit so zahlreichen Streitkräften, solcher Anstrengung und solcher Erbitterung geführt wäre. In diesem Streite stehen fast alle Völkerschaften des Niederrheins gegen einander; die merkwürdigsten Männer dieser Gegenden traten handelnd auf, und in der entscheidendsten Schlacht kämpft und fällt der Vater eines deutschen Kaisers, und ein anderer nachheriger Kaiser selbst streitet tapfer, aber unglücklich, mit. Fast alle die Helden, die in ihr kämpfen, erliegen einem unglücklichen Schicksale, entweder in der Schlacht selbst, oder im spätern Laufe ihres Lebens. — Herzog Walram von Limburg starb ohne Erben. Seine Tochter Irmengard war an den Grafen Reinold von Geldern vermählt; dieser nahm daher gleich nach ihres Vaters Tode in ihrem Namen Besitz von Limburg. Allein Irmengard starb gleichfalls noch in demselben Jahre ohne Kinder, und nun erhob der nächste Agnat des ausgestorbenen Hauses, Graf Adolf VII. von Berg, seine Ansprüche auf das Land. Adolf war der Nefte des verstorbenen Walram; sein Großvater Heinrich hatte Berg und Limburg zusammen besessen, beide Länder aber wieder getrennt, und ersteres seinem ältesten Sohne, Adolf VI., Limburg aber dem jüngern, Walram, hinterlassen. So fiel nach wohlbegründetem Rechte das limburgische Land dem bergischen Stamme wieder anheim. Allein Reinold war nicht gewillt, das Land, welches er schon inne hatte, wieder herauszugeben; zudem hatte er einen günstigen Ausspruch Kaiser Rudolfs von Habsburg, unter dessen Regierung dieser Erbstreit fällt, für sich. Es war also Waffengewalt nöthig, wenn Adolf sein Recht durchführen wollte; und da er sich allein gegen Reinold und seine Bundesgenossen

zu schwach fühlte, trat er lieber seinen Anspruch gegen eine bedeutende Geldsumme an einen Mächtigen ab. Kein Fürst war, dem das limburgische Land so vorthellhaft lag, keiner, der durch Tapferkeit es sicherer behaupten konnte, als Johann der Siegreiche, Herzog von Brabant. Ihm verkaufte Adolf dasselbe für 23,000 Mark. — Johann war einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit. Durch seine großen Eigenschaften und durch rastlose Thätigkeit hatte er sich in und außer seinem Lande einen herrlichen Namen bereitet. Die Annalisten Brabant's sind seines Ruhmes voll. „Trefflich und großherzig, gleich einem Löwen, war er,“ sagt Horäus „sein Herz schlug ihm, wenn er von einem Kriege hörte, an welchem Antheil zu nehmen die Ehre gebot. Wenn er zürnte, war er fürchtbar anzuschauen, aber sein Zorn hatte nicht lange Gewalt über ihn. Er war ein freigebiger Herr gegen Alle, die ihm dienten, und versprach nie, was er nicht hielt. Kurz, seine Sitten, wie seine Thaten, zeigten, daß er ein würdiger Sproß Carl des Großen war. — Durch sein großes Ansehen verschaffte er dem Handel seiner Länder bedeutende Vortheile. Nicht nur konnten fremde Kaufleute sein Land, sondern auch die seinigen fremde Länder sicher durchziehen, weil man seinen Namen ehrte und fürchtete. u. u.“ — Sein Gegner wegen Limburg, Graf Reinold von Geldern, war ihm weder an persönlicher Bedeutung, noch an Kräften gleich; aber er hatte einen mächtigen und sehr thätigen Helfer an dem Erzbischof Siegfried von Köln gefunden, und diese beiden, Johann und Siegfried müssen eigentlich als die Hauptanführer des ganzen Streits angesehen werden. Dieser Siegfried, aus dem Hause Westerborg, war ein kühner und unternehmender Mann.

Entschlossen, heftig, durchfahrend, nach Macht begierig, liebte er den Krieg und scheute die Anstrengungen des Feldlagers nicht. Seine Lebensbeschreiber rühmen von ihm, daß er Hitze und Kälte gleich gut zu ertragen vermocht habe. — Er war ein erbitterter Feind Adolfs von Berg, außer manchen andern Gründen schon deshalb, weil dessen Bruder Conrad mit auf der Wahl zum Erzbisthum gewesen und durch Adolf mit den Waffen unterstützt war, bis Siegfried durch des Papstes Gunst und der Geistlichen Anhang die Oberhand behielt. Wer Adolf günstig war, war dem Erzbischof verhaßt; schon aus diesem Grunde hielt er es mit Reinold von Geldern gegen Brabant. Im brabantischen Bündnisse dagegen waren, außer Adolf von Berg, welcher eine nicht unbedeutende Stelle unter seinen Zeitgenossen einnimmt, Graf Eberhard III. von der Mark nicht minder ausgezeichnet. Schon als Jüngling nahm er Aller Herzen durch seine Freundlichkeit, Heiterkeit und Schönheit ein. Der Kaiser Rudolf zog ihn an sein Hoflager, und hielt ihn so werth, daß es in seinem Gefolge hieß, Rudolf könne nicht traurig sein, wenn er den Jüngling um sich habe. Von der Seite des Kaisers wurde er nicht lange vor dieser Zeit, im Jahre 1277, durch die plötzliche Botschaft, sein Vater Engelbert sei durch den schändlichen Ueberfall eines Raubritters auf der Reise schwer verwundet, gefangen und im Gefängniß gestorben, weggerissen. Er eilte in sein Erbland, und die erste Handlung seiner Regierung mußte die Rache jener Schandthat sein. Und kriegerisch, wie sie angefangen, war seine Regierung auch bis ans Ende; doch war Eberhard ein sorgsamer, thätiger Herr für sein Land; und trotz der unablässigen Fehden blühte dasselbe so

durch Handel und Gewerbe, daß seine Städte in der Geschichte des Hansebundes nicht unwichtig erscheinen, und daß man in ihnen, den alten Angaben zufolge, allein an 40,000 Weber zählte. — In dem limburgischen Kriege nahm Eberhard wegen eines früheren Bündnisses Theil, welches sein Vater Engelbert mit Berg, Jülich und andern Nachbarn gegen die Anmaßungen des Erzbischofs Siegfried geschlossen hatte. — Außer den oben genannten stritten auch die Grafen: Walram von Jülich, Simon von Tecklenburg, Otto von Waldeck, Arnold von Ros, Robert von Birnaburg, die Herren von Reifferscheidt und von Windeck, und aus den Niederlanden ebenfalls viele Grafen und Herren, für Johann von Brabant. — So auch freuten sich die Bürger von Köln des drohenden Ungewitters, welches sich gegen ihren Erzbischof erhob. Schon seit längerer Zeit war erbitterter Streit zwischen ihnen und den Inhabern des bischöflichen Sitzes. Nach besondern Ursachen dürfen wir nicht suchen; überall war damals das Streben der geistlichen Macht, ihren weltlichen Besitz so weit als möglich auszudehnen und der unumschränkten Herrschaft Meister zu werden, im Kampfe mit dem kühn aufstrebenden Muthe der großen, reichen, durch Handel blühenden Städte, welche unmittelbare Reichsfreiheit suchten und größtentheils erlangten. Siegfried's Vorgänger, so wie er selbst, strebten unablässig, bald durch List, bald durch Gewalt, die reiche Stadt sich gänzlich zu unterwerfen, und in kräftiger Wachsamkeit wahrten dagegen die muthigen Bürger ihre Mauern und Thore, und die Rechte freier Männer innerhalb derselben.

So hatten sich die Parteien gegen einander gebildet, während man noch durch Verhandlungen einen

Vergleich zu stiften versuchte. Herzog Johann war einige Zeit aus seinem Erblande entfernt gewesen, — wie er denn öfters zu der Theilnahme an größern Unternehmungen anderer Mächte aufgefördert wurde; — diesmal hatte er König Philipp III. von Frankreich, im J. 1285, auf seinem Zuge nach Spanien gegen Peter von Arragonien begleitet, kehrte indeß, nach Philipps Tode, bald wieder zurück. Es sollte noch einmal der Versuch einer gütlichen Uebereinkunft wegen Limburg gemacht werden, und deßhalb verabredete man, im Anfange des Jahres 1288 eine Zusammenkunft in Maastricht. Allein Reinold erschien nicht, und der Herzog erfuhr, daß die Verbündeten auf der Falkenburg Rath hielten, und daß sein Gegner seine Ansprüche auf Limburg dem Grafen Heinrich von Luxemburg verkauft habe. Rasch brach er mit 1500 Reitern auf, die Feinde zu überfallen, und, wo möglich, zu fangen; sie aber, zeitig gewarnt, entfernten sich, ein Jeder in seine Heimath. Johann verfolgte den Erzbischof bis an den Rhein, freute sich, die Ufer dieses Stromes erreicht zu haben, ließ, wie die Annalisten erzählen, sein Schlachtroß aus den Wellen desselben trinken, wandte sich dann gegen Bonn, wohin der Erzbischof seine Zuflucht genommen hatte, verbrannte die Vorstädte, verheerte des Bischofs Weinberge, und ließ, gleich als wenn er zur Lust an den Rhein gekommen wäre, aus Bonfort in Brabant, seine Jagdhunde herbeikommen. Der Bischof, welcher die Jagd, gleich dem Kriege, sehr liebte, hatte schöne Jagdgehege bei dem Schlosse Brühl angelegt; der Herzog ergötzte sich in ihnen mit seinem Gefolge, dann erbrach er die Gehege, ließ das Wild in die Felder entlaufen, und nun machte sein Heer jubelnd Jagd auf die Thiere und

erlegte viele zum willkommenen Mahle. — Aber die Bürger von Köln wünschten die Gegenwart des Herzogs für einen ernsthafteren Zweck zu benutzen. Zu ihrem Verdruss und Schaden hatte der Erzbischof das Schloß zu Worringen, einem Flecken in ihrer Nähe, mit einer Besatzung versehen, die, mit seinem Wissen und Willen, wie sie behaupteten, die schändlichsten Raubereien an ihren vorbeiziehenden Kaufleuten übte. Sie baten den Herzog, zur Eröffnung eines freien Handelsweges, die verhaßte Burg zu zerstören. Johann, der indessen eilig seine Bundesgenossen gesammelt und Verstärkung aus Brabant an sich gezogen hatte, zog vor Worringen und begann die Belagerung.

Sein Heer war nicht zahlreich, und der Erzbischof, sich freuend, den Gegner in dieser Verfassung, fern von der Heimath, auf seinem Gebiete zu treffen, eilte, bot schnellmüthig alle seine Bundesgenossen mit folgendem Gleichniß, wie erzählt wird: „Ein ungeheurer Wallfisch, wie ihn diese Gegenden noch nicht gesehen, sei an das diesseitige Ufer der Maas aufgeworfen und zappele in den Gefilden bei Worringen; wenn sie schnell wären, könnten sie ihn fangen.“ Und als sie nun herbeikamen, sagte er zu ihnen: „Der Wallfisch zu dessen Fang Ihr eingeladen seid, ist der Brabänder; in seiner Verwegenheit ist er hieher gekommen, nicht mit einem Heere, sondern mit einem zusammengerafften Haufen, und berennt das Schloß von Worringen. Der erste Adel Brabants ist mit ihm, dazu die reiche Beute, die sie aus meinem Lande mit sich schleppen. Dieß Alles soll binnen zwei Tagen in Eurer Gewalt sein; denn der Räuberhaufe wird unsern ersten Angriff nicht aushalten, und Ihr habt nur für das Eine zu sorgen,

daß Keiner unsern Händen entwische.“ Nachdem er so gesprochen, belegte er den Herzog sammt seinem ganzen Heere mit dem Bann und brach auf. Zwar riethen Einige, den langsamern, aber sichern Weg vorziehend, lieber eine Stellung anzunehmen, wo man dem Feinde die Zufuhr abschnitte und ihn dadurch zum Rückzuge zwänge, allein der Eifer der Vorigen ließ es nicht zu, und so zog man so fort, es war an einem Samstag, St. Bonifacitags, den 5. Juni 1288, gegen den Herzog; dieser; der durch ausgesandte Reiter den Zug und die Menge der Feinde erfahren, ging voll Kampflust ihnen entgegen. Als man einander im Gesichte hatte, in der Gegend bei Brauweiler, wurden die Schaaren geordnet. Der Erzbischof stellte in die Mitte seiner Schlachordnung, die er selbst anführte, seine westphälischen Lanzenknechte (aus dem Herzogthum Westphalen), ein Geschlecht, sagen die Urkunden, fest und tapfer in geschlossenem Kampf zu Fuß. Den einen Flügel hatte der geldrische Graf und der Falkenburger, den andern die luxemburgischen Grafen mit ihren Schaaren. Die Stärke seines ganzen Heerhaufens wird sehr verschieden angegeben; in jedem Falle war er für die damalige Kriegsweise außerordentlich groß. Molanus in seiner *Militia Sacra* beschreibt das Heer so groß, daß es hinreichend geschienen, daß gesammte Heidenthum zu bekämpfen; auch erzählt er, sie hätten Handschellen, Stricke und Ketten mit sich geführt, die brabantischen Gefangenen damit zu fesseln; aber nachher seien der Erzbischof selbst und der geldrische Graf mit ihnen gefesselt worden. So viel weisen die Nachrichten aus, daß die wahre Zahl der erzbischöflichen Streiter zwischen zwanzig bis vierzig tausend angenommen werden mag. Ihre Stärke war im Fußvolke. Der Herzog

von Brabant hatte bedeutend weniger; nach Einigen nur 4000 Mann, worunter 1500 Reiter; in keinem Falle scheint er mehr als den vierten Theil der feindlichen Zahl gehabt zu haben. Die Bundesgenossen waren bei dem eiligen Rufe mit weniger Mannschaft gekommen, und brachten ihren tapfern Arm als die beste Gabe. Der Herzog ordnete das Ganze so, daß er seine Brabänter ins Centrum nahm, unterstützt von einer Schaar französischer Reiter, die Gottfried von Bierfon, sein Bruder und der Graf von St. Paul herbeigeführt hatten. Den rechten Flügel führte der Graf von Loos, den linken Adolf von Berg. Die Geldrer, kühn gemacht durch die geringe Zahl der Feinde, brachen alsbald, ohne besondere Ordnung, gegen die Brabänter los. Hermann von Hermälen, ein erfahrener geldrischer Ritter, zürnte darüber und wandte sich unwillig zu Reinold: „So lange wir in dreifacher Schlachordnung dem Feinde entgegengingen,“ sprach er, „hatte ich zuverlässige Hoffnung, jetzt sehe ich die gewisse Niederlage vor Augen.“ — Dem Herzog Johann gab der Fehler der Feinde ebenfalls gute Zuversicht auf seiner Seite, und mit kräftiger Ermunterung der Seinigen zum tapfern Kampfe ließ er die Banner wehen und die Trompeten schmettern und drang vor. In der Mitte zwischen den Heeren war eine Heerstraße mit breiten, von Wasser und Schlamm angefüllten Gräben zu beiden Seiten. Hier machten die Geldrer Halt, um die Brabänter beim Durchwaden durch Schlamm und Dornen desto vortheilhafter zu bekämpfen. In den ersten Reihen der Brabänter war ein gewisser Franco, aus dem Geschlechte von Wesmälen, ein Ritter stark und außerordentlich kühn. Dieser rief: „Unser ist der Sieg, Kriegsgenossen,

wenn wir hier durchdringen!“ stürzt sich in die Gräben und führt die Schaar hindurch. Und so wurde hier der Anfang des Kampfes gemacht. — Die Kölner, die Luxemburger, die Geldrer, drangen alle zugleich vor, umschlossen die kleine Schaar der Brabänder von vorn, von den Seiten und im Rücken. Aber unerschüttert hielten sie Stand. Der Kampf wurde sehr heftig. Wo das Gedränge am stärksten war, dahin eilte der Herzog, rief den Seinigen Muth zu und stritt tapfer mit dem eignen Schwerte mit. Wie die Saaten von der Gewalt des Sturmwindes niedergebeugt werden, drückt sich ein Annalist begeistert aus, so sanken die Reihen der Feinde vor des Herzogs Schwerte; und ein anderer weiß ihm kein größeres Lob zu ertheilen, als indem er ausruft: „Er habe gekämpft wie ein Makabäer!“ Auch die Ritter und Edlen um ihn folgten seinem Beispiele. Fünf Stunden dauerte dieser heiße Kampf schon, und noch war nichts entschieden; bald schien das Glück sich diesem, bald jenem Theile zuzuneigen. Möglich erscholl es, der tapfere Berthold von Mecheln sei fechtend neben dem Herzoge gefallen, und der Herzog selbst, dessen Pferd durchbohrt, erwehre sich kaum noch zu Fuß der Übermacht der andringenden Feinde. Da entbrannte die Schlacht mit neuer Wuth von beiden Seiten. Der Graf von Luxemburg, den persönliche Feindschaft gegen den Herzog trieb, stürzte mit neuen Haufen dem Plaze zu, wo das Gedränge um den Herzog am stärksten war; ihn selbst gefangen zu nehmen war sein kühner Wunsch. Dagegen drängten sich die treuen Brabänder desto muthiger um ihren Herzog zusammen, beschützten ihn mit ihren Leibern, und wollten lieber hier den Tod finden, als ihn den Feinden überlassen. Vor allen feiern die Annalen Brabant's

den Namen Arnold von Hoftadt, eines Patriciers aus Löwen, der mit bewunderungswürdiger Tapferkeit an dieser Stelle foht. Er trieb sein Streitroß in den dichtesten Haufen der eindringenden Feinde, daß sie auseinander stieben mußten, und spaltete dabei mit jedem Schlage seiner Streitart einen feindlichen Schädel. Dann wandte er sich pfeilschnell zu einer andern Seite und ruhete nicht eher, als bis die andrängenden im Kreise umher zurückgewichen waren und der Herzog Zeit gefunden hatte, sich auf ein anderes Pferd zu werfen. Auch die andern Edlen hatten durch Hoftadt's That wieder Lust geschöpft, und nun wandten sie sich insgesammt mit dem Herzoge von neuem gegen die Luxemburger. Hoftadt, Daniel von Bocholt, Arnold von Wesemalen, Frombach, ein Ritter von jenem seit der Maas, und Andere, kämpften in den ersten Reihen. Diesen neuen Angriff hielten die Luxemburger nicht aus; viele der Tapfersten sanken von ihren Rossen herab; Graf Heinrich widerstand am längsten; zu fliehen erlaubte die Ehre nicht. Endlich mußte auch er erliegen. Sein Pferd wurde von dem von Merbeck, des Herzogs Leibwächter, niedergestossen; er selbst durch Walter von Bisthum (Bis domme) mit dem Schwerte durchbohrt. Nach andern Erzählungen warf sich Heinrich, voll Wuth gegen den Herzog, auf diesen selbst, umfaßte (wie zu Anfang bemerkt) seinen Hals mit beiden Armen, um ihn vom Pferde zu reißen, und so rangen sie, bis Walter von Bisthum, die Gefahr seines Herrn wahrnehmend, dem Grafen seinen Speer unter die Rüstung stieß, daß er todt niedersank. — Die Luxemburger, ihrer Führer beraubt, ergriffen die Flucht.

Aber ein neuer Kampf stand den ermatteten Bra-

bändern mit den gelbbrünnen Schaaren Reinold's und denen des Erzbischofs bevor, die sich wieder gesammelt hatten. Er wurde noch einmal sehr heftig. Doch nun kamen auch der Graf von Berg und Arnold von Los mit den Ihrigen zu rechter Zeit zu Hülfe. Besonders gaben die bergischen Fußknechte einen erwünschten Ausschlag. Sie bestanden größtentheils aus Bauern, welche der Haß gegen den Erzbischof mit ins Feld getrieben hatte, und die ihre schwere mit eisernen Spizen beschlagenen Keulen kräftig zu führen wußten. Ein Weltgeistlicher, Walther Dobde, nach Andern Graf Adolf selbst, stellte sich an ihre Spitze mit dem Rufe: „Romerike Berge!“ (ruhmreicher Berger), und eilig ziehen sie nun, vereint mit kölnischen Bürgern, die an dem Ruhme dieses Tages auch gern ihren Antheil haben wollen, um die erzbischöflichen Völker herum, und fallen ihnen in den Rücken. Ihr kräftiger Stoß bricht die Reihen derselben; die Unordnung wird größer, die westphälischen Lanzenknechte haben lange tapfer ausgehalten, endlich müssen auch sie weichen. Der Erzbischof Siegfried wehrt sich, bis der Schlag einer Streitart seinem Pferde den Nacken zerschmettert. Gottfried von Biersen und Adolf von Berg nehmen ihn fast zu gleicher Zeit gefangen; aber Gottfried überläßt ihn dem bergischen Grafen. Auch Arnold von Gelsdern kann sich der Uebermacht nicht mehr erwehren; er giebt sich dem Grafen von St. Paul gefangen, der ihn dem Herzog Johann überliefert. Dasselbe Schicksal widerfährt dem Grafen Adolf von Nassau. Der tapfere Walram von Falkenburg glaubt, trotz des Falles so vielen Helden, doch den Strom der Sieger noch aufhalten zu können. Er wirft sich ihnen mit den übrigen Schaaren noch einmal entgegen, und noch

einmal schwanke der Sieg, bis endlich Daniel von Bocholt auch diesen feindlichen Führer gefangen nimmt. Ein letztes Auflobern des Gefechtes veranlaßt Cuno Suabba, der Anführer einer Schaar von hundert und zehn tapfern Limburgern, von Schafbrische, der im persönlichen Hasse gegen ein Paar andere limburgische Anführer: Hermann v. Witherm und Reiner von Malrepas, die es mit dem Herzoge hielten, diese mit den Ihrigen zum besondern herausforderte. Zwischen ihnen wurde noch, bei sinkendem Tage, im Angesichte des brabantischen Heeres, welches sich vom Verfolgen der Feinde ausruhet, mit solcher Erbitterung gestritten, daß Cuno nur mit dreien seiner Reiter dem Tode entging.

Der blutige Tag hatte viele von beiden Seiten dahingerafft. Die Angaben der Zahl sind wiederum sehr verschieden; doch scheinen vom erzbischöflichen Heere mindestens 4000 geblieben, und der Gefangenen sollen fast mehr gewesen sein, als der Sieger. Sehr bitter wurde der Fall der drei luxemburgischen Grafen, Heinrich's des Vaters des nachmaligen Kaisers Heinrich VII.^{*)}, und Walram's und Wilhelm's beklagt; Walram wurde gerühmt als der schönste Mann seiner Zeit. Auch Heinrich von Westenburg, des Erzbischofs Bruder, fiel. Von des Herzogs Seite war keiner der Fürsten getödtet, wohl aber mehrere tapfere Ritter aus Brabant und aus den Schaaren der Hülfsvölker. Unter den Gefangenen war auch, wie wir wissen, Adolf von Nassau, der nachherige Kaiser. Der kräftige Sinn seiner frühern Jahre spricht sich auf merkwürdige Weise an diesem Tage aus. Es möge hier die Erzäh-

*) Heinrich VII. heirathete nachher, zur Versöhnung, die schöne Tochter des Herzogs von Brabant, Margaretha.

lung mit den Worten des „Heldenbuchs deutscher Nation durch Heinrich Panteleon“ vom Jahre 1568 stehen:

„Adolphus ist aus der Grauen von Nassauen Stamm erboren,“ heißt es dort, „und in allen Tugenden wohl auferzogen worden. Er hat sich fürnehmlich mit allen Ritterspielen geübet, und sich von Jugend an dermaßen gehalten, daß man durch seine große Stärke an Keyß und Gemüt große Hoffnung zu ihm getragen. Wie er nun sein natürlich Landt zu regieren angefangen, came er mit dem Fürsten von Brabant in einen schweren Krieg. In diesem bielte er sich dermaßen mannlich, daß er des Fürsten fünf g ewaltige Felsherrn nach eynander in dem Streit erlegt und überwunden. Zuletzt ward er durch Auffas gefangen und vor den Fürsten geführet. Wie man ihn gefragt, wer er seye, antwortete er: „Ich bin der Graue von Nassauw, zwar ist ein großer Herr, aber welcher begehret, große Dinge zu vollbringen.“ Nach diesem wendet er sich zu dem Fürsten, sprechend: „Wer bist aber Du?“ Er antwortet: „Ich bin der Herzog von Brabant, welchen Du mit Krieg überzogen, und mir fünf dapsre Felsherrn erschlagen.“ Da antwortete Adelf: „Es nimt mich Wunder, wie Du doch meinem Schwert entronnen, so ich auf dich geweghet hab, vorab weil mein Herz inniglichen begehret Dich vor allen andern umzubringen.“ Als der Herzog des Grauen freye Red vernommen, hat er ihn aus der Gefangenschaft frei ledig gelassen, reichlich begabet und für einen guten Freund gehalten.“

Große Freude über den Sieg hatten auch die Bürger von Köln. Sie beschenkten den Herzog Johann mit dem Bürgerrechte und räumten ihm ein schönes Haus ein zu seiner Herberge, wenn er ihre Stadt besuchen würde. Es wurde so hoch in Ehren gehalten, daß selbst Verbrecher eine Freistatt darin fanden, wenn sie sich hineinflüchteten, und es hieß deshalb noch lange Zeit: „Das Freihaus von Brabant.“ Zum An-

denken des Sieges wurde auf der Severinsstraße eine Capelle zu St. Bonifacius-Ehre (auf dessen Tag die Schlacht geschah) gestiftet, und alle Jahre hielt der Rath auf diesen Tag eine Prozession daselbst und hörte die heilige Messe. Nach der Erzählung der Chronik „van der hilligen Stat von Cöllen, 1499,“ hatte die Schlacht eine besonders wichtige Bedeutung für die Freiheit der Stadt gehabt. Nach dieser Chronik nämlich hatte der Bischof mit seinen Bemühungen, die Stadt wieder unter seine Herrschaft zu bringen, einen Ausspruch des römischen Königs zuwegegebracht, die Bürger von Köln sollten dem Bischof die Stadt wieder in seine Gewalt geben, oder die Schlüssel derselben zwei Meilen Weges weit in das Feld fahren und mit einem offenbaren Streite ritterlich gewinnen und behalten, und wer den Streit allda gewinne, der solle der Stadt und Schlüssel Oberster sein. Da thaten nun die Bürger Folgendes: Sie legten die Schlüssel auf einen Karren, der war mit Schloßern und Bändern wohl verwahrt, und führten ihn in das Feld bei Worringen, zum Herzog von Brabant. Und wie denn aller Sieg vom Himmel kommt, so gönnte Gott und gab den Bürgern, daß sie den Streit gewannen, und behielten ihre Schlüssel und ihre Freiheit, und führten ihre Schlüssel wiederum mit Freuden nach Köln, und schrieben sich fortan und waren „Herren der Stadt von Köln und freie Bürger.“ Auch der Herzog von Brabant benutzte, mit Fug und Recht, die Vortheile, die ihm der blutige Tag von Worringen in die Hände gegeben hatte. Der gefangene Graf von Geldern mußte ihm, als Preis seiner Loslassung, alle Ansprüche auf das Herzogthum Limburg abtreten, welches nun mit Brabant veretwigt wurde, und erhielt zu einiger Entschädigung nur von dem

tölner Erzbischof die Dörfer Altenkirchen und Neuenkirchen. Dieser selbst war noch in den Händen des Grafen von Berg, und Adolf gedachte ihn ohne bedeutenden Gewinn nicht wieder loszugeben. Nach fast allen ältern Nachrichten blieb Siegfried sieben Jahre in der Gefangenschaft, weil er durchaus in keine Abtretung willigen wollte. Andere jedoch, namentlich schon Bergheim, leugneten dieß, und behaupteten, Siegfried sei bereits im folgenden Jahre, 1289, wieder losgekommen; und neuere Untersuchungen haben dieß bestätigt. Seine Freiheit mußte er indeß theuer erkaufen; außer mehreren Dritschaften trat er an Adolf den sogenannten Meysspat (Mäusepfad), das ist, das Land und Feld am rechten Rheinufer unter dem Gebirge Bensberg bis an den Rhein, und den Lynpat (Leinpfad, wo Menschen und Pferde die Schiffe an Leinen stromaufwärts ziehen,) von Düsseldorf bis Siegburg ab. Aber nur die äußerste Noth hatte den Erzbischof zu diesem Entschlusse gebracht; mit Rache im Herzen verließ er sein Gefängniß. Zu ihrer Befriedigung ersah er sich eine Gelegenheit, als Adolf, dem Frieden vertrauend, sorglos nach Deutz kam. Er ließ ihn durch versteckte Diener überfallen, gefangen nehmen, und behandelte ihn wie den niedrigsten Verbrecher, auf das grausamste. Adolf erbot sich oft, das Abgetretene und mehr dazu als Lösegeld zu geben; aber in seinem Uebermuth erwiderte der Bischof allemal: „Sanct Peterskirche habe genug für die Ihrigen; er wolle ihn lehren, was es heiße, einen Bischof gefangen halten.“ Dazu fügte er noch eine grausamere Quag hinzu, die schon oben beschrieben ist und durch viele alte Nachrichten bestätigt wird. — Nach andern Nachrichten aber starb Adolf nicht in der Gefangenschaft,

sondern wurde durch die kräftige Einsprache des Herzogs von Brabant noch lebend aus seiner Qual erlöst. Allein seine Geisteskräfte waren geschächt; er lebte nur noch kurze Zeit auf seinem Schlosse zu Burg in dumpfer Betäubung, und starb im Jahre 1295. Seine Gemahlin Elisabeth von Geldern nahm zu Gräfenrath den Schleier.

Auch die andern Helden der Worringer Schlacht, sagten wir oben, seien eines traurigen Todes gestorben. Johann der Siegreiche von Brabant wohnte 1297 dem Vermählungsfeste des Grafen Heinrich von Bar mit der Tochter Eduard's I. von England bei. Es wurden glänzende Ritterspiele gehalten, und viele der Anwesenden baten den Herzog, ihnen gleichfalls eine Probe seiner ritterlichen Kunst zu geben. Er gab ihren Bitten nach, ließ sich die Rüstung anlegen, und ritt mit einem der anwesenden Ritter zum Lanzenrennen in die Schranken. Zweimal ritten sie zusammen, und keiner wankte; zum dritten Male, da sie mit scharfen Lanzen zusammentrafen, stürzten sie beide nieder, der Herzog mit einer tödtlichen Wunde im Arme. Unter Bestürzung und Wehklagen aller Anwesenden wurde er weggetragen und starb gefaßt und ruhig nach wenigen Stunden. Johann war bei siebenzig Turnieren in Deutschland, England, Frankreich und andern Ländern zugegen gewesen. Reinold von Geldern nahm ein weniger rühmliches Ende, als sein früherer Gegner Johann; er wurde in hohem Alter von seinem Sohne, Reinold dem Rothen, gefangen genommen und starb in der Gefangenschaft. Kaiser Adolf von Nassau endlich, der bei Worringen so tapfer gestritten, mußte endlich doch den Schlachtentod, dem er damals

entgangen, in der Schlacht bei Worms im J. 1298 gegen Albrecht von Oestreich erleiden.

G o d e s b e r g.

Godesberg, in Urkunden Gudensberg benannt, ist eine der merkwürdigsten Ruinen am Rhein und ein Mittelpunkt zwischen Norden und Süden geworden. Wenig Engländer giebt es, die von der Themse nach dem Arno oder der Tiber eilen, denen dieser Ort unbekannt sein sollte.

Die Lust wird hier schon südlicher — die Formen gestalten sich anders; es ist der erste Ruhepunkt für das Auge, wenn man durch die Flächen niederländischer Auen gezogen, und sich dem obern Rheinstrom nähert. Gleich aus dem Koblenzer Thore zu Bonn öffnet sich anderes Land, und groß ist der Unterschied zwischen der Einfahrt von Köln aus und der Ausfahrt nach Remagen zu. Godesberg liegt an der germanischen Via Aurelia, dem altrömischen Heerwege, der durch das antoninische Itinerar und die Peutingersche Karte bekannt ist. Schade, daß der im Jahre 1769 bei Remagen gefundene römische Meilenstein, nach welchem die Straße unter Marcus Aurelius und Lucius Verus um das Jahr Christi 162 errichtet, nicht mehr an seiner Stelle steht, sondern nach Mannheim gewandert ist, wohin er nicht gehört. Er gab die Entfernung von Remagen nach Köln auf Mille passus XXX. an. Vor einigen Jahren verfertigte man die Meilenzeiger von Holz; die Dinger waren so leicht, daß ein Mann sie wegtragen und umwerfen konnte, welches denn von den übelgestimmten Wanderern oft geschah; — jetzt werden sie wieder von

Stein gemacht, und der Adler darauf ausgehauen, der dann und wann auch wohl Noth leidet. Die Römer waren vernünftiger in der Wahl ihrer Form, und eine abgebrochene Säule war dazu das Zweckmäßigste und besonders vermögend, dem Einfluß der Witterung zu widerstehen, da der Stein gewöhnlich aus einem Stücke war.

An jener Stelle, wo der Meilenzeiger des Aurels gefunden worden ist, hat man unter Karl Theodors von der Pfalz Regierung ein Denkmal im Styl seiner Zeit gesetzt, das jetzt wie vergessen steht und worauf folgende Inschrift mit starken Schritten der Verwesung entgegen eilt: „Viam sub M. et L. Vero imp. Anno Ch. CLXII. munitam Carolus Theodorus Elector Pal. Dux Bav. ful. CIM. refecit et ampliavit An. 1768. Curante Jo. Lud. Comite de Goldstein pro Principe.“

In der Nähe des Hauses, wo man im Dorf Godesberg das Barriere-Geld bezahlt, fand man im Jahre 1829 zwei große im Hohen angehaunene Steine, die ohne Zweifel zu irgend einer römischen Arbeit bestimmt gewesen sind; neben ihnen lag ein kleiner römischer Botivstein mit Inschrift, der lange Zeit nachher und vielleicht jetzt noch in dem Bureau des Ortsvorstandes auf die Entscheidung harret, ob er für die Deffentlichkeit gewonnen werden soll. In Germania secunda sind die schönsten Punkte von den Römern nicht ohne Ansiedelung geblieben — so auch Godesberg, dessen Heilwässer, wovon wir noch näher sprechen werden, ihnen bekannt gewesen sein müssen, welches aus einem früher dort ausgegrabenen, dem Aeskulap gewidmeten Botivstein hervorgeht.*) Auch

*) Man versichert, dieser Botivstein befinde sich im Museum der Rheinisch-Westphälischen Alterthümer zu Bonn.